

Zeitschrift: Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins
Herausgeber: Deutschschweizerischer Sprachverein
Band: 25 (1941)
Heft: 6-7

Titelseiten

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

des

Deutschschweizerischen Sprachvereins

Die Mitteilungen erscheinen dies Jahr achtmal und kosten jährlich 4 Franken.

Zahlungen sind zu richten an unsere Geschäftskasse in Küsnacht (Zürich) auf Postcheckrechnung VIII 390.

Schriftleitung: Dr. phil. A. Steiger, Schriftführer des Deutschschweizerischen Sprachvereins, Küsnacht (Zürich).

Beiträge zum Inhalt sind willkommen.

Veranstaltung: Küsnacht (Zürich). - Druck: H. Gafner, Zürich 8.

Zum 1. August.

„Wie ist denn einst der Diamant entstanden?“ hat Gottfried Keller vor bald hundert Jahren gefragt. Die Tatsache, daß es seit sechshundertfünfzig Jahren eine Schweizerische Eidgenossenschaft gibt, wird uns diesen Sommer in unzähligen Reden, Zeitungs- und Rundspruchberichten über diese Reden, Aufsätzen und Schriften zu Gemüte geführt — ist es da nötig, daß wir auch im Blatte des Sprachvereins ihrer gedenken?

Jawohl; auch uns geht diese Tatsache etwas an. Wir sind zwar ein Bund zur Pflege und zum Schutz der deutschen Sprache, und die deutsche Sprache ist uns kein vaterländisches Heiligtum, wie es den meisten Völkern ihre Muttersprache ist. Aber wir sind ein Bund von Schweizerbürgern zu Pflege und Schutz der deutschen Sprache in der Schweiz; also legen auch wir der Staatsgrenze eine entscheidende Bedeutung zu, und diese Staatsgrenze hat sich vor sechshundertfünfzig Jahren abzuzeichnen begonnen, viel enger als sie heute ist, aber doch schon sichtbar. Aus unserer Doppelstellung als staatlich begrenzter Sprachverein ergibt sich die Aufgabe, das Verhältnis von Staat und Sprache, wie es damals war und seither gewesen ist, kurz zu betrachten. Dabei berühren wir vielleicht Dinge, von denen in den Festreden und Festaufsätzen sonst nirgends die Rede ist.

Ja, wie ist denn einst der Diamant entstanden? Etwas „einfach“ mutet die Betrachtung der Dinge in vielen Reden und Schriften schon an. Ein Unkundiger könnte daraus beinahe schließen, die Schweiz bestehe seit 650 Jahren in ihrem heutigen Umfang und sei damals als selbständiges, viersprachiges Staatswesen gegründet worden in der löblichen Absicht, der Welt zu zeigen, wie schön es sei, wenn Menschen verschiedener Sprache, Rasse, Klasse und Konfession friedlich und gleichberechtigt beisammen wohnen; sich der Welt als Muster zu zeigen, sei von Anfang an ihre klare „Mission“ gewesen. Gewiß ist eine Festrede keine geschichtswissenschaftliche Vorlesung und ein festlicher Leitartikel keine historische Abhandlung, aber gerade das, was uns heute teuer ist: das Land vom Genfer- zum Bodensee, von Chiasso bis Basel, die staatliche Unabhängigkeit und die Verbindung von Deutsch und Welsch, all das ist doch erst gut vierhundert Jahre alt. Es mußte zuerst erschaffen, erkämpft, errungen werden, und das dürfte man bei der Gelegenheit wohl deutlicher sagen, als es gemeinhin geschieht. Das schmälert das Verdienst der Gründer nicht; denn sie haben doch den Anfang gemacht, und aller Anfang ist schwer. Man sieht auch den Grund zur Gründung etwa am falschen Ort. In den letzten Jahren ist oft die Rede gewesen von dem „andern Geist“, der den Schweizer unterscheidet vom Reichsdeutschen. Das habe ja

schon Luther gemerkt, als er 1529 zu Zwingli sagte: „Ihr habt einen andern Geist“. Ein sonst sehr verdienter schweizerischer Urgeschichtsforscher hat diesen „andern Geist“ erklärt aus dem Pfahlbauernblut, das noch in unsern Adern fließe, und ein bekannter Mann, der gern über „Kulturpolitik“ spricht und den wir schon den „Kulturdemagogen des Tages“ genannt haben, schreibt ihn dem keltischen Blute der Helvetier und dem römischen ihrer Unterdrücker zu — also ganz nach der Lehre von „Blut und Boden“ („Blubo“ hat man das genannt; wir müßten vielleicht sagen „Blut und Wasser“, also „Bluwa“!), die man an andern Leuten gern verlacht. Gewiß gibt es auf politisch-sozialem Gebiete eine eigene schweizerische, von der reichsdeutschen verschiedene Denkweise, aber sie ist doch wohl eher die Folge als die Ursache der Gründung der Eidgenossenschaft. Wenn sich Luther und Zwingli nicht einigen konnten über die Frage, ob Christi „Fleisch und Blut“ beim Abendmahl als wirklich oder als sinnbildlich zu verstehen sei, so hängt das schwerlich mit der Verschiedenheit ihres Blutes zusammen, sondern mit dem Unterschied ihrer geistigen Bildung. Luther war im Kloster gewesen, Zwingli hatte eine freie humanistische Bildung genossen. Übrigens standen auf des Schweizer's Seite der Elsässer Buzer (zu ihm, und nicht zu Zwingli, hat Luther sein Wort gesprochen) und der Schwabe Okolampad und gegen ihn die katholischen Urschweizer — hatten die auch einen „andern Geist“? Mit solchen patriotischen Phantasien ist dem Vaterland nicht geholfen.

Die Tatsache der Gründung aber war durchaus nichts Einzigartiges, sondern nur „ein Glied der mächtigen genossenschaftlichen, kleinstaatlich-republikanischen Bewegung, welche die romanisch-germanischen Völker vom 11. bis 14. Jahrhundert gegen die feudalen und monarchischen Gewalten des Mittelalters ausgefochten haben. Der Wille zur politischen Selbstbestimmung, zur Selbstregierung der Bürgergemeinden und Bauernverbände war Teilerscheinung einer wirtschaftlichen, sozialen und politischen Umschichtung größten Stiles Aber jene abendländischen Kommunen erlagen in ihrer Vereinzelung den fürstlichen, bürokratischen, großräumigen Mächten“. (Nach Karl Meyer). Im selben Jahr 1388, in dem die Glarner bei Näfels ihre Freiheit behaupteten, zwei Jahre nach Sempach, erlag bei Döffingen der Schwäbische Städtebund dem Grafen von Württemberg, und die Bauernrepublik der Nithmarsen, die sich 1227 und 1500 mit Erfolg für ihre Freiheit geschlagen, erlag 1559 doch noch den Herzögen von Schleswig-Holstein. „Einzig im schweizerischen Hochland hat der genossenschaftliche Staatsgedanke seither, über sechs Jahrhunderte hindurch, sich ununterbrochen behauptet.“ Den Grund für diesen Erfolg sieht Prof. Karl Meyer, heute wohl der beste Kenner unserer